

Warum Liebe für Gerechtigkeit wichtig ist

Prof. Martha C. Nussbaum sprach bei der Dagmar-Westberg-Vorlesung über politische Emotionen.



Zu Beginn der Dagmar-Westberg-Vorlesungen in diesem Wintersemester stand auch die Namensgeberin selbst im Mittelpunkt. Dagmar Westberg wurde von Prof. Matthias Lutz-Bachmann herzlich im Hörsaal begrüßt – und der Vizepräsident der Goethe-Universität gratulierte ihr gleichzeitig zum 99. Geburtstag. Als Stifterin ermöglicht Dagmar Westberg die Gastprofessur, bei der jährlich international ausgewiesene Vertreter der Geistes- und Kulturwissenschaften dreiteilige Vorlesungen auf dem Campus Westend halten. Der Auftakt hatte im Dezember 2012 bereits Maßstäbe gesetzt. Es sprach der Münchner Mediävist und aktuelle Präsident der DFG, Prof. Peter Strohschneider, zum Thema „Möglichkeitssinn – Geisteswissenschaften und Gesellschaft“. Nach dieser offensiv vorgetragenen Standortbestimmung der Geisteswissenschaften ging es jetzt, im Dezember 2013, um nichts Geringeres als die Bedeutung der Liebe für eine gerechte Gesellschaft. Prominente Rednerin war die politische Philosophin **Prof. Martha C. Nussbaum**, eine der wohl vielseitigsten und einflussreichsten Denkerinnen der Gegenwart.

Kultivierung des Gefühlshaushalts

Martha Nussbaum lehrt an der Universität Chicago Recht und Ethik. „Political Emotions – Why Love Matters for Justice“ – dieser Titel ihrer Dagmar-Westberg-Vorlesungen entsprach demjenigen ihres im Herbst 2013 bei Harvard University Press erschienenen und vielbeachteten Buches. Eine deutsche Übersetzung mit dem Titel „Politische Emotionen – Warum Liebe für Gerechtigkeit wichtig ist“ soll Mitte 2014 herauskommen. Die erste Frankfurter Vorlesung vollzog einen historischen Aufriss der Behandlung politischer Gefühle bei den Philosophen August Comte und John Stuart Mill sowie bei Rabindranath Tagore, Literaturnobelpreisträger des Jahres 1913. In der anschließenden Vorlesung analysierte Nussbaum die Ergebnisse experimenteller Psychologie – insbesondere der von Daniel Batson – zu Gefühlen wie Mitgefühl und Empathie. Schließlich diskutierte sie in der letzten Vorlesung konkrete öffentliche Maßnahmen zur Einflussnahme auf die Herausbildung politisch relevanter Emotionen.

Das Hauptziel ihrer Vorträge bestand darin, darzulegen, wie in einer modernen Gesellschaft politische Emotionen entstehen und aufrechterhalten werden können, so dass die Ansprüche politischer Gerechtigkeit so weit wie möglich realisiert und mittels rechtlicher Institutionen gesichert werden können. Es ging somit um die Frage, wie der Gefühlshaushalt von Bürgerinnen und Bürgern kultiviert werden kann, damit diese motiviert sind, sich für eine gerechtere Gesellschaft einzusetzen. Diese Frage, so Nussbaum, sei in der Geschichte des Liberalismus tendenziell vernachlässigt worden – trotzdem sei sie gerade heute besonders aktuell. In modernen, so genannten „postsäkularen“ Gesellschaften gilt es als ausgemacht, dass Religiosität nicht aussterben wird. Besonders eine Frage scheint somit unvermeidlich; sie betrifft die für religiöse wie auch für nicht-religiöse Weltanschauungen akzeptable Form der

öffentlichen Regeneration der emotionalen Voraussetzungen einer liberalen politischen Kultur.

Mitfühlende Anteilnahme

Nussbaums Auseinandersetzung mit Comte, Mill und Tagore verdeutlichte ihren spezifischen Zugang zur Herausbildung politischer Emotionen. Anders als Comte und Mill plädiert Nussbaum nicht für eine „bürgerliche Religion“ oder eine „Religion der Menschheit“, welche traditionelle, theistische Religionen und deren Mobilisierung mitfühlender Anteilnahme ersetzen würde. Denn die öffentliche Beförderung politischer Emotionen dürfe keinesfalls derart operationalisiert werden und lediglich auf einer einzelnen, in diesem Falle zum Teil sogar anti-religiösen Weltanschauung aufbauen.

Ähnlich wie Comte, Mill und Tagore untersucht auch Nussbaum, wie prinzipiell der Kreis derjenigen, für die Menschen Mitgefühl empfinden, erweitert werden kann. Gleichwohl ist dieses Verfahren – wie Nussbaum betonte – aber allzu simpel und nicht frei von Tücken. Schließlich kann persönliches Mitgefühl die Befolgung fairer Prinzipien auch behindern, beispielsweise wenn nahestehende Personen bevorzugt werden. Die partikuläre Anteilnahme, auch wenn diese einen relativ großen Personenkreis umfasst, muss in jedem Fall um die Liebe zu allgemeinen Prinzipien der Moral und der Gerechtigkeit ergänzt werden.

Den „projektiven Ekel“ einhegen

Zusätzlich müssen aber auch Emotionen wie Ekel oder Neid im Zaum gehalten werden, um eine zu starke gesellschaftliche Segmentierung zu verhindern. In der zweiten Vorlesung ging Nussbaum deswegen auf das Phänomen des „projektiven Ekels“ (*projective disgust*) ein. Dieser drückt das abwertende Urteil aus, dass manche Personen aufgrund bestimmter Eigenschaften – etwa ihres angeblich sonderbaren Geruchs – minderwertig sind. Dieses Urteil ist aber ideologisch, weil es vorgibt,

dass eine vermeintliche Minderwertigkeit bestimmter Personengruppen empirisch verifizierbar sei. Nussbaum verwies auf psychologische Studien, u.a. von Daniel Stern, um zu erläutern, dass dieser „projektive Ekel“ auf der Erfahrung individueller Hilflosigkeit beruht, die im frühkindlichen Alter besonders ausgeprägt ist. Diese als störend und zu beklagend wahrgenommene Hilflosigkeit kann ein narzisstisches Verhalten nähren: Anstatt die zwischenmenschliche Abhängigkeit anzuerkennen, gieren Menschen danach, ihre eigene Position zu stärken.

In der letzten Vorlesung sprach Nussbaum schließlich darüber, wie öffentliche Politik problematische Emotionen, wie eben „projektiven Ekel“, einhegen und andere, für stabile gerechte Institutionen überwiegend vorteilhafte Emotionen wie Mitgefühl fördern kann. Die Philosophin hob dabei die auf kluge Weise von Roosevelt in die breite US-amerikanische Öffentlichkeit gestreuten Photographien hervor, welche Unterstützung für die wohlfahrtsstaatlichen Programme des „New Deal“ befördern sollten. Diese zeigen Arbeiter, die offenbar unverschuldet von großer Not betroffen sind. Bewusst wird die vorangegangene Depression in eine Art Naturkatastrophe umgedeutet, um nahezu legen, dass jeder in so eine Lage geraten könnte. Dadurch wird gezielt Mitgefühl evoziert, denn dieses entsteht vor allem dann, wenn es sich um großes, unverschuldetes Leid handelt, das auch einen selbst hätte treffen können.

Griechische Tragödien und indische Nationalhymne

Zum Abschluss und als Resümee ihrer Ausführungen hob Martha Nussbaum vor allem zwei Begriffe hervor: „erweitertes Mitgefühl“ (*extended compassion*) und „Hingabe“ oder auch „Liebe in Bezug auf das Gemeinwohl“ (*commitment to the common good*). „Ich wollte in den Vorlesungen nicht zuletzt zeigen, wie in einer Gesellschaft Brücken gebaut werden können zwischen partikularen und universellen Emotionen“, so Nussbaum. Bei der Kultivierung der Gefühle, die die Gerechtigkeit unterstützen, verwies die Philosophin, die auch klassische Philologie und Theaterwissenschaften studiert hat, auf zahlreiche Beispiele aus der Literatur. Einen großen Raum nahm dabei die Deutung griechischer Tragödien ein und wie diese indirekt zur gesellschaftlichen Integration beitragen können.

Schließlich: Martha Nussbaum sprach nicht nur über Emotionen, sie zeigte sie auch. Ihre Vorträge waren engagiert und lebendig. Und einmal, ob nun spontan oder nicht, hat sie auch gesungen – eine Strophe der Nationalhymne von Indien, geschrieben und komponiert von Rabindranath Tagore. Man darf also gespannt sein auf die inhaltlichen Schwerpunkte und die Art des Vortrags bei den nächsten Dagmar-Westberg-Vorlesungen. Dann, so viel sei schon verraten, aus dem Bereich der Archäologie.

Julian Culp und Bernd Frye

ANZEIGE



Philip Wen, ProjektIngenieur



Meine Kraft vor Ort

Die Süwag gestaltet die Energiezukunft in unserer Region.

www.meinekraftvorort.de

